

Subjektivierung und Othering in der postmigrantischen Gesellschaft

Entwurf einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung

Tina Spies, Elisabeth Tuider

1. Einleitung

Migration, so der Tenor der kritischen Migrationsforschung der letzten Jahre, kann nicht länger als eine Ausnahmeerscheinung oder eine soziale Sonderform betrachtet und analysiert werden, sondern ist das Strukturmerkmal von Gesellschaft, einer sogenannten »postmigrantischen Gesellschaft« (Tsianos/Karakayalı 2014; Yildiz 2015; Foroutan 2019). Das heißt, Gesellschaft war und ist eine Migrationsgesellschaft, und Migration das gesellschaftskonstituierende Faktum derselben. Transnationale Familienbezüge und plurilokale Verortungen, internationale (Bildungs- und Arbeits-)Biografien, Beziehungen und Alltagsgestaltungen haben sich ebenso etabliert wie Positionierungen der Mehrfachzugehörigkeiten (vgl. Mecheril 2003) und mehrheimische Erfahrungen (vgl. Yildiz 2018). Entgegen der noch immer dominierenden öffentlichen Diskussionen über migrationsbedingte Integrationsforderungen steht eine postmigrantische Perspektive gerade nicht für eine verändernde, kulturalisierende Gegenüberstellung ›Wir‹ vs. ›die Anderen‹ und eine damit einhergehende Homogenisierung der Zum-Anderen-Gemachten, also von geflüchteten Menschen, (illegalisierten) Migrant*innen, BIPOCs und Menschen, die als ›anders‹ gelesen werden. Vielmehr geht es um das Sichtbarmachen und Infragestellen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, von Prozessen des Ein- und Ausschlusses, des Fremdmachens und Zuschreibens.

Postmigrantische Gesellschaften zeichnen sich hierbei dadurch aus, dass ihr Wandel in Richtung einer diversifizierten gesellschaftlichen Grundstruktur politisch anerkannt worden ist: Einwanderung, Auswanderung und Mo-

bilität werden als Phänomene gesehen, die diese Gesellschaften massiv prägen und die (medial) diskutiert, (politisch) reguliert und ausgehandelt, aber nicht rückgängig gemacht werden können (vgl. Foroutan 2015). Gleichwohl hat sich ein rassifizierendes und ethnisierendes Othering, teils eng verwoben mit einem binär-vergeschlechtlichenden und sexualisierten Othering, in der postmigrantischen Gesellschaft nicht aufgelöst (vgl. Tietje/Tuider 2019; Tuiider 2020; Huxel/Spies/Supik 2020). Auch aktuell und nochmals verschärft in Zeiten von Corona lassen sich ein neuer Orientalismus (Said 2014 [1978]) im Othering über ein Virus (z.B. in Narrationen zur Entstehung des Virus und Verbreitung von Virusmutationen) und ein im Schutz des Eigenen eingelagerter, antimigrantischer, »postliberaler Rassismus« beobachten (Pieper et al. 2011).¹

Ausgehend von einer Hashtag-Analyse während der ersten anderthalb Jahre der Pandemie (2020/21), werden wir uns in unserem Beitrag mit Othering in der postmigrantischen Gesellschaft auseinandersetzen. In diesem Zusammenhang werden wir die Perspektive einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung vorstellen und diskutieren. Dabei wollen wir zum einen – auf den theoretisch-methodologischen Spuren Stuart Halls, Judith Butlers und Ernesto Laclaus – ein Subjektverständnis verdeutlichen, mit dem zu machtvollen Positionierungen der Privilegierung und der Marginalisierung, d.h. dem gesellschaftlichen Othering, geforscht werden kann und mit dem sich nicht-essenzialistische und ggf. auch antikategoriale/dekonstruktivistische Positionierungen aus dem empirischen Material herausarbeiten lassen. Zum anderen werden wir Othering nicht nur im empirischen Material am Beispiel der diskursiven Verhandlung von Othering und der zur Verfügung gestellten Subjektpositionen während Corona verdeutlichen. Vielmehr möchten wir hierüber hinausgehend auch diskutieren, wie qualitative Forschung selbst und damit auch Subjektivierungsforschung an Prozessen des Othering beteiligt ist.² Denn wenn es darum geht, eine postmigranti-

1 Mit dem Begriff »postliberaler Rassismus« erfassen Pieper et al. (2011: 194) – ganz unabhängig von Corona-Zeiten – die »dynamische Ambivalenz [...], die in die Politiken der Staatsbürgerschaft von Einwanderungsgesellschaften eingeschrieben ist« und deren Produktivität sich in der Figur der »postnationalen Subjekte« erfassen lässt.

2 Wurden in der Erforschung von Grenz- und Migrationsregimen bislang in kritischer Absicht und mit Bezugnahme und Weiterführung gouvernementalitätstheoretischer Überlegungen (Foucault; Lemke; Krassmann) vorherrschende Regulierungen und machtvolle Regierungsrationalitäten kritisiert, so rückt genau dieses Vokabular gesellschaftskritischer Analysen zu »Regulierungen« und »Regierungsweisen« heute in

sche Perspektive in die und auf die Subjektivierungsforschung zu beziehen, so bedeutet dies auch, über Othering im Forschungsprozess und in der Methode selbst zu sprechen. Letztendlich zeigen wir damit, inwiefern eine postmigrantische Perspektive nicht nur festgefahrene Denkstrukturen ins Wanken bringt,³ sondern hierüber hinaus als empirische Heuristik einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung fungieren kann.

2. Mechanismen eines neuen Othering in Corona-Zeiten

»Innerhalb der Ökonomie der Biomacht
übernimmt der Rassismus die Aufgabe,
die Verteilung des Todes zu regulieren.«
Mbembe 2011: 68

Seit Beginn des Jahres 2020 wurden verschiedene Maßnahmen ergriffen, um die globale Ausbreitung des Coronavirus SARS-CoV-2 einzudämmen: So wurde der nationale Notstand verhängt (z.B. USA, Frankreich) und es wurden – auch innerhalb der EU – nationale Grenzen von Staaten geschlossen (z.B. zwischen Dänemark und Deutschland, Deutschland und Österreich). Migrations- und Grenzpolitiken verschärften sich, und insgesamt etablierte sich eine (neue) Hegemonie der nationalen Territorialisierung. Auch wurde Quarantäne verhängt für diejenigen, die aus dem Ausland »zurück« kommen; wobei das Ausland nun als riskantes Außen markiert und mit todbringender Gefahr verwoben wurde. Um die Ausbreitung des Virus wie auch das Virus an sich (bzw. mit der Ausbreitung verbundene Mutationen) zu bekämpfen, haben verschiedene Regierungschefs wie Emmanuel Macron oder Joe Biden zu einem »Krieg gegen das Virus« aufgerufen. Dabei sind die (politischen) Eindämmungsmaßnahmen seit Januar 2020 ebenso wie auch die Impfpolitik

die Nähe von Verschwörungstheorien, Corona-Maßnahmengegner*innen und antidemokratischen gesellschaftlichen Tendenzen. Unsere Perspektive im Rahmen dieses Beitrages ist es, eine intersektional-dekoloniale Gesellschaftskritik zu vertiefen. Dabei grenzen wir uns von den Vereinnahmungsstrategien der sogenannten Neuen Rechten, der Corona-Leugner*innen und Corona-Maßnahmengegner*innen ab und sehen sie als Teil des Kampfes um Hegemonie.

- 3 Vgl. hierzu auch den Band »Postmigrantisch gelesen«, in dem Transnationalität, Gender und Care mithilfe einer postmigrantischen Perspektive »neu gelesen« werden (Huxel/Karakayalı/Palenga-Möllenbeck et al. 2020).

und -strategie seit Anfang 2021 nicht transnational, sondern nationalstaatlich ausgerichtet. Auf diese Weise wurde »das identitäre Bild einer autoimmunen nationalen Gemeinschaft, eines gesunden Staatskörpers aufgerufen« (vgl. Demirović 2020). Und es ist genau jene (neu formierte) nationale Gemeinschaft, ein so hergestelltes ›Inneres‹ der Nation also, die es vor der von außen kommenden Gefahr des Virus zu schützen gilt.

In der sogenannten AHA-Formel werden die Formen des Schutzes vor Ansteckung zusammengefasst: Abstand halten, Hygiene beachten, im Alltag Maske tragen. Hinzu kommt – vor allem zu Beginn der Pandemie – die Aufforderung, zuhause zu bleiben, die unter dem vom Gesundheitsministerium initiierten Hashtag #wirbleibenzuhause – bzw. #stayathome auf internationaler Ebene – verbreitet wurde. Damit wurde nicht nur eine konkrete Handlungsanweisung gegeben, sondern auch der gesellschaftliche, soziale Zusammenhalt beschworen. Denn nur »[z]usammen gegen Corona« sei die Ausbreitung des Virus zu verhindern: »Distance stopps infections« – wie es ausdrücklich auch im Aktionsfilm des Gesundheitsministeriums heißt.⁴ Die Gebote von *social distancing* und *stay at home* erfassen dabei zugleich das Sich-selbst-Schützen und Sich-um-sich-selbst-Sorgen – also Selbsttechniken – wie auch die Aufforderung, dies zu tun, um andere zu schützen, also gesellschaftliche Organisation. Das Einhalten von (physischer) Distanz wurde so zum Ausdruck solidarischen Verhaltens. Gleichzeitig wurde aber auch schnell deutlich, dass #stayathome längst nicht alle gleichermaßen erfasst, wie z.B. gestrandete Hafenarbeiter, Obdachlose oder Sexarbeiter*innen, die eben nicht so einfach zuhause bleiben können.⁵

4 Quelle: <https://www.zusammengegenercorona.de/mediathek/wirbleibenzuhause-mediathek/> (abgerufen am 03.02.2022).

5 Fast gleichzeitig dazu entwickelten sich weitere Formen der Solidarität wie Gabenzäune, Nachbarschaftshilfe – und abendliches Klatschen auf den Balkonen für diejenigen, die im Gesundheitssystem und im Einzelhandel tätig sind, »das Ganze« also am Laufen hielten (vgl. Villa 2020). Die Formen von Solidarität haben sich dabei über die Lockdown-Phasen durchaus auch verändert. So sahen im April 2020 noch 64 Prozent der Befragten einer Studie von Barbara Rothmüller (2020) eine »solidarische Stimmung«. Im zweiten Lockdown erfahren diese solidarische gesellschaftliche Stimmung nur noch 20 Prozent der Befragten. Unter anderem war ein deutlicher Rückgang in den Nachbarschaftshilfen zu beobachten.

White-washing des Homeoffice und Bourgeoisierung von Care-Arbeit

Diejenigen, die sich an die Gebote des *social distancing* und *stay at home* halten konnten, waren – so vermittelten es zumindest die Bilder und Hashtags in den (sozialen) Medien im Frühjahr 2020 – vor allem die gut situierten, *weißen*, heterosexuellen (Klein-)Familien, die es sich leisten konnten, gemeinsam am Küchentisch die neuen Aufgaben zu meistern. Diejenigen, die ihre Kinder zuhause nicht unterstützen konnten (weil ihre Arbeit in Einzelhandel, Landwirtschaft und Pflege z.B. nicht ins Homeoffice verlegt werden konnte), wurden in den medialen und politischen Verhandlungen der Corona-Pandemie kaum berücksichtigt. Ebenso wenig tauchten in den medialen Bildern und Hashtags migrantisierte und/oder prekär lebende Familien und Alleinerziehende auf, deren ›Idylle am Küchentisch‹ mangels technischer Ausstattung oder Sprachkenntnissen nicht so aussah. Care wurde in diesem Zusammenhang zwar als systemrelevant ausgewiesen, gleichzeitig brach die Externalisierung von Care (z.B. auch an transnationale Care-Arbeiter*innen im Privathaushalt) jedoch zusammen.

Unter den Hashtags *#coronaeltern* und *#homeeverything* wurde das neue »Balancemanagement durch Corona« (Buschmeyer et al. 2021: 11; Kohlrausch/Zucco 2020) diskutiert und gleichzeitig eine gewisse Familienvorstellung – als heterosexuell, *weiß*, in einem Haushalt und zusammenlebend – wieder in den Vordergrund gerückt. Dabei traf der konstatierte ›Roll-back‹ im Geschlechterverhältnis (vgl. Allmendinger 2021)⁶ vor allem auf die erwerbstätige Frau der deutschen Mittelschicht zu, die ›gerade erst‹ zum gesellschaftlichen Faktum geworden war. Mit der Benennung und »Demaskierung bestehender [vergeschlechtlichter – Anm. d. Verf.] Ungleichheiten« (Bücker 2021) in den *Social Media* insbesondere während der wiederkehrenden Lockdowns wurden damit auch feministische Überlegungen zum Care-Regime breiter rezipiert.⁷ So wurde während der Pandemie erneut die scheinbare Natürlichkeit von Geschlecht, die die Geschlechterforschung seit Jahrzehnten kritisiert, zum Po-

6 »Das Homeoffice bringt die Figur der wartenden Mutter (Ilona Ostner) zurück, auf der die deutsche Sozialpolitik beruht. Es droht nicht nur Stillstand, es droht gar ein Rückfall in alte Traditionen. Von einer geschlechtergerechten Gesellschaft entfernen wir uns so weiter und weiter.« (Allmendinger 2021: 74)

7 Vgl. hierzu z.B. auch den Hashtag *#Sorganisation*, der im September 2021 initiiert wurde; eine Kombination aus »sich unendlich sorgen und gleichzeitig alles durchorganisieren müssen«; [https://twitter.com/textautomat/status/1441472167405834242?s=20&t=WIOVVZRVfwu9\)xl_kqsyg](https://twitter.com/textautomat/status/1441472167405834242?s=20&t=WIOVVZRVfwu9)xl_kqsyg) (abgerufen am 16.02.2022).

litikum gemacht (vgl. Villa 2020). Letztlich – so vermitteln es die Bilder und Hashtags zu Beginn der Pandemie (vgl. Spies/Tuidor 2021) – wurde gleichzeitig jedoch eine privilegierte Position als unmarkierte und selbstverständliche Normalität gesetzt, während alle anderen – im Sinne Gayatri C. Spivaks (2008 [1988]) – stimmlos und unsichtbar wurden. Es handelt sich insofern um (neue) Mechanismen eines Othering in Corona-Zeiten, die wir als *White-washing* des Homeoffice und Bourgeoisierung von Care-Arbeit fassen. Denn mit den Anrufungen, denen nur ein gewisser Teil der Bevölkerung folgen konnte, zeigt sich die privilegierte Position des Solidarischseins. Gleichzeitig rück(t)en vor allem diejenigen in den Blick, die bislang gut organisiert und in Care-Strukturen verankert waren.

Völkische Re-Nationalisierung

Dass mit dem Aufruf #stayathome und den hiermit verbundenen Grenzschließungen und Reisebeschränkungen (zwischen europäischen Staaten und zeitweise sogar zwischen einzelnen deutschen Bundesländern) auch lange etablierte transnationale Familienbezüge und (Fern-)Beziehungen unterbunden wurden, erregte im Sommer 2020 unter dem Hashtag #LoveIsNotTourism Aufmerksamkeit. Bilder wie das Tee trinkende Paar an der deutsch-dänischen Grenze oder der sein Kind küssende Vater an der deutsch-polnischen Grenze machten die neuen nationalen Eingrenzungen besonders deutlich. In der Folge wurden unverheirateten binationalen Paaren (zeitweise) die gleichen Rechte eingeräumt wie verheirateten Paaren – allerdings nur insofern sie ihre Beziehung ›beweisen‹ konnten.

Weitgehend dethematisiert hingegen wurden die Fluchtbewegungen über das Mittelmeer oder an der Grenze zwischen Südamerika und den USA sowie die keineswegs Corona-konformen Zustände in den Lagern an den EU-Außengrenzen. Der Hashtag #LeaveNoOneBehind verwies in diesem Zusammenhang auf die eklatanten Ausschlüsse und die »beispiellose menschenrechtliche, gesundheitliche und politische Katastrophe«.⁸

Die Stärkung des Nationalen und die Abgrenzung vom gefährlichen ›Außen‹ sind im Kontext Flucht jedoch keine neuen Entwicklungen, sondern gehen schon lange mit dem Erstarken eines europäischen bzw. internationalen Grenzregimes einher. Es lässt sich (dennoch) auch hier ein neuer Mechanismus des Othering unter Corona ausmachen, der sich nicht nur an den

8 Quelle: <https://seebruecke.org/leavonoonebehind/aufruf/> (abgerufen am 10.09.2021).

Grenzziehungen zwischen den Staaten Europas, zwischen Europa und dem Rest der Welt oder zwischen Nord- und Südamerika, sondern auch in den rassifizierenden Veränderungen innerhalb der postmigrantischen Gesellschaft zeigt. Denn schon seit Beginn der Corona-Krise wird in Medien und Politik von einem »chinesischen Virus« gesprochen, und Anfang des Jahres 2021 erhielten auch Mutationen eine Nationalität (die »brasilianische Mutante«, die »britische Mutante« etc.).⁹ Auf diese Weise wurde – auch sprachlich – auf die von außen kommende Gefahr aufmerksam gemacht, vor der es sich – als Einzelperson, aber auch als Nation – zu schützen gilt. Das eigene Nationale wird dabei zum sicheren Hafen erhoben, in den diejenigen, die die »richtige« Staatsbürgerschaft besitzen, zurückgeholt wurden. Die Mechanismen des Othering sind damit eng verbunden mit einer Regulierung der Bevölkerung, die sich im Anschluss an den in Johannesburg lehrenden Historiker und Politologen Achille Mbembe (2011 [2003]) und in Weiterführung zu Foucaults (1976) Biopolitik als »Nekropolitik« fassen lassen,¹⁰ als »Formen der Unterwerfung des Lebens unter die Macht des Todes« (Mbembe 2011 [2003]: 89).¹¹ Mit dem Hackathon-Projekt #ichbinkeinVirus wird dieser vor allem anti-asiatische Rassismus als Bestandteil eines neuen Corona-Rassismus thematisiert, offensichtlich gemacht und zurückgewiesen.

Indem wir der diskursiven Spur von Innen/Außen und der Herstellung einer von außen kommenden Bedrohung, vor der es das als »Innen« Ausgegebene des Nationalstaates zu schützen gilt, sowie der diskursiven Spur der AHA-Formel gefolgt sind, konnten wir (neue) Subjektpositionen herausarbeiten und gleichzeitig spezifische Mechanismen des Othering aufzeigen, die mit den Anrufungen und Markierungen in Corona-Zeiten,

9 Auch in Deutschland gibt es eine lange Tradition von Feindbildern, in denen Asiat*innen als Krankheitsträger*innen wahrgenommen werden. So wurde sich z.B. 1907 gegen die Einwanderung von Chines*innen ausgesprochen, weil diese eine »Chinesenpest« einschleppen würden (vgl. Amadeu Antonio Stiftung: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/rassismus/was-ist-anti-asiatischer-rassismus>).

10 Vgl. zur biopolitischen Regulierung in Corona-Zeiten: Sarasin 2020; sowie weiterführend zu Nekropolitiken und Sicherheitsdiskursen: Laufenberg/Thompson 2021.

11 Mbembe erfasst damit die Verbindung zwischen »Moderne und Terror« (2011 [2003]: 70) und die »verallgemeinerte Instrumentalisierung der menschlichen Existenz« (ebd.: 65). Gemäß der grundlegenden Vorstellung von »Politik als eine Form des Krieges« (ebd.: 63) fragt er: »Welcher Platz wird dabei dem Leben, dem Tod und dem menschlichen Körper (und im Besonderen dem verwundeten und massakrierten Körper) eingeräumt?« (Ebd.)

also von »solidarisch sein«, »*take care!*«, »Abstand halten«, »drinnen bleiben«, »Maske tragen«, »Risiko« und »Gefahr«, »Systemrelevanz« und »Schutz« sowie mit der Unsichtbarmachung alternativer Positionierungen, einhergehen. Im Folgenden möchten wir diese empirischen Beobachtungen, die auf der Analyse von Hashtags und Social-Media-Beiträgen (unter diesen Hashtags) beruhen, subjekt- und hegemonietheoretisch rahmen und auf diese Weise eine intersektional-dekoloniale Subjektivierungsforschung entwerfen, mit deren Hilfe es gelingen kann, sowohl veränderte Subjektpositionen und Mechanismen des Othering sichtbar zu machen, als auch ein (erneutes) Othering im Forschungsprozess zu reflektieren.

3. Subjektpositionen und Positionierungen im Diskurs

Im Feld der Subjektivierungsforschung wurden in den letzten Jahren theoretische und methodologisch weiterführende Überlegungen zu Subjektivierungsweisen ausgearbeitet, die Subjektpositionen als Orte betonen, insofern diese von Individuen eingenommen werden müssen, um wahrnehmbar zu sein und sprechen zu können (vgl. u.a. Brodersen et al. 2021). Theoretischer Referenzrahmen sind (meist) die Schriften Foucaults sowie deren Weiterführungen durch Butler, Hall und auch Laclau, die in ihren Arbeiten den Unterschied zwischen (konkreten) Personen bzw. Identitäten einerseits und Subjekten bzw. Subjektpositionen andererseits betonen und diese Überlegungen mit einem machtkritischen Verständnis von Hegemonie verknüpfen.

Ausgangspunkt ist die Dekonstruktion des souveränen Subjekts der Moderne. Stuart Hall z.B. beschreibt verschiedene Einflüsse, die zur konzeptionellen Dezentrierung des cartesianischen und soziologischen Subjekts beigetragen haben (vgl. Spies 2010; Supik 2005).

»Gegenüber dem Versprechen der Modernität von der großen Zukunft: ›Ich bin, ich bin der westliche Mensch, also weiß ich alles. Alles beginnt mit mir‹, sagt der Modernismus: ›Immer langsam. Was ist mit der Vergangenheit? Was ist mit den Sprachen, die du sprichst? Was ist mit dem unbewussten Leben, über das du nichts weißt? Was ist mit all den anderen Dingen, die dich sprechen?‹« (Hall 1999: 86)¹²

12 »Modernität« steht in der hier zitierten deutschen Übersetzung für *modernity*, »Modernismus« für *modernism*. Üblicherweise wird *modernity* im Deutschen jedoch mit »Moderne« übersetzt und *modernism* mit »Spätmoderne« (vgl. Supik 2005: 18).

Hall spielt mit diesen Fragen auf Marx, Freud und de Saussure an, deren Beiträge zur Gesellschaftstheorie und zu den Wissenschaften vom Menschen er als Dezentrierungen des modernen Subjekts bezeichnet (vgl. Hall 1994b). Darüber hinaus nennt er Foucault und seine »Genealogie des modernen Subjekts« (ebd.: 197), die »Relativierung der westlichen Narration« und den Feminismus – sowohl als theoretische Kritik als auch als soziale Bewegung – als weitere »gewaltige historische Umwälzungen« (Hall 1994a: 68f.; Hall 1994b: 198).

Im Angesicht dieser Dezentrierungen gerät für Hall »der Versuch, mit dem Begriff der Identität ins Reine zu kommen, zu einem höchst problematischen Unterfangen« (Hall 1994a: 69). In einer Diskussion mit Homi K. Bhabha und Jacqueline Rose beschreibt er Identitäten dementsprechend eher als »forms in which we are obliged to act, while always knowing that they are representations which can never be adequate to the subject processes that are temporarily invested in them« (Hall 1995: 65).

In Anlehnung an Ernesto Laclau (1990; 2013a) spricht er von Identität als einem machtvoll strukturierten Prozess der Identifizierung. Dabei geht er davon aus, dass Identifizierung sich nicht ein für alle Mal ereignet, sondern abhängig ist von den Diskursen, die uns umgeben und die sich im Laufe der Zeit verändern. Verschiedene Diskurse generieren unterschiedliche Subjektpositionen und »rufen« (im Sinne Althussters Interpellation) die*den Einzelne*n in diese Position, sie konstituieren mithin die Form des Subjekts, was Hall unter dem Begriff der Artikulation zusammenfasst (vgl. Spies 2017): »sich zu artikulieren bedeutet, sich selbst innerhalb der Sprache zu positionieren und sich dabei die Fiktion zu eigen zu machen, man besäße eine abgeschlossene Identität« (Hall 2018: 144f.).

Ganz ähnlich wird der Prozess der Subjektivierung von Butler beschrieben: Individuen werden durch Anrufungen dazu aufgefordert, den Ort des Subjekts zu besetzen (vgl. Butler 2001: 91ff.; 1998a: 42f.). Das Subjekt wird demnach konstituiert, indem die*der Einzelne auf die Anrufung reagiert. Auch bei Butler muss die*der Einzelne die Anrufung annehmen und sich mit dieser identifizieren. Identität konstituiert sich hierbei – auch dies ist bei Butler und Hall ähnlich – jedoch niemals vollständig (vgl. Butler et al. 2013: 1; Butler 1998b: 257). Es gilt also, die Unvollständigkeit und Brüchigkeit identifikatorischer Prozesse bzw. die »Negativität im Herzen der Identität« (Butler et al. 2013: 2) anzuerkennen.

Der »Prozess der Identifikation« (Hall 2018: 142) bzw. der »Umwendung« (Butler 2001: 157) ist insofern ebenfalls als ein Akt der Dezentrierung zu sehen, denn die Anrufung richtet sich nicht an ein souveränes Subjekt, sondern das

Subjekt formiert sich erst mit der Anrufung (vgl. Wiede 2019), oder anders gesagt: das Subjekt agiert »im Spannungsfeld von diskursiver Konstitution und sprachlicher Reiteration« (Villa 2009: 152; Butler/Laclau 1998: 248).

Sowohl Butler als auch Hall gehen also von einem postmodernen (Hall 1994b) bzw. postsouveränen Subjekt (Butler 1998a) aus. Diese Sichtweise lässt sich – in den Worten Halls – beschreiben als »Übergang [...] von einer Auffassung von Identität als etwas von gegebenen Attributen Definiertem hin zu einer diskursiven Konzeption des Subjekts, so wie es von verschiedenen Diskursensembles positioniert wird und sich in ihnen selbst repositioniert« (Hall 2018: 146). Es handelt sich also stets um eine doppelte Bewegung. Es geht nicht nur darum, innerhalb von u.a. verändernden, rassifizierenden, ethnisierenden Diskursen positioniert zu werden, sondern auch sich innerhalb dieser zu (re-)positionieren und als intelligibles Subjekt zu konstituieren (vgl. auch Spies 2017). Damit ist also nicht nur das Konzept der Artikulation, sondern auch das der Re-Artikulation bedeutsam (vgl. Butler 1998b; Hall 1996; Lutz 2010).¹³

Ein solches Verständnis einer doppelten Bewegung ist eng verknüpft mit dem de-essenzialistischen Hegemoniebegriff, wie er von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (vgl. 2006) erarbeitet wurde.¹⁴ Laclau und Mouffe (vgl. 2006

13 Wenn vor allem Stuart Hall vom Prozess der Identifizierung spricht und in diesem Zusammenhang auf das Konzept der Artikulation verweist, das – entsprechend der Bedeutung des Englischen *to articulate* – stets die Doppelbedeutung von »sich äußern« und »zwei Dinge miteinander verkoppeln« (vgl. Spies 2017) in sich trägt, so verweist er stets auch auf die realen, materiellen und symbolischen Bedingungen, die die Möglichkeiten der Identifikation beschränken (vgl. Hall 2018: 143). In diesem Zusammenhang grenzt er sich auch von Laclau und Mouffe ab, wenn er betont, dass »nicht alles potenziell mit allem artikulierbar ist« (Hall 2000: 71). In einem Interview mit Lawrence Großberg 1985 kritisiert Hall an dem damals neuen Buch von Laclau und Mouffe, »Hegemonie und radikale Demokratie« (2006, Orig. 1985), dass die beiden »die Frage der historischen Kräfte, die die Gegenwart produziert haben und die nach wie vor als Schranken und Determinanten einer diskursiven Artikulation fungieren, nicht berücksichtigt« hätten (Hall 2000: 73).

14 Auf der Basis postmarxistischer Überlegungen haben Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (2006) ein Hegemonieverständnis im Rahmen einer radikalen Demokratie ausgearbeitet und dabei den Gramscianischen Hegemoniebegriff einer poststrukturalistischen Relektüre unterzogen, ihn mithin radikalisiert und de-essenzialisiert. Hegemonie lässt sich – im Anschluss an Gramsci – als eine Machtform, ja einen »Machtkampf« (Laclau 2013a: 47) definieren, »die um Zustimmung zu ihrer ›Wahrheit‹ bemüht ist« (Hall 2018: 79).

[1985]) sehen Hegemonie als Machtform, die nicht als statisch und zeitlos zu verstehen ist, sondern abhängt von ihrer wiederholten Neueinsetzung. »Eine Hegemonietheorie ist in diesem Sinne keine neutrale Beschreibung dessen, was in der Welt vor sich geht, sondern eine Beschreibung, deren Möglichkeitsbedingung ein normatives Element ist, das von Anfang an regelt, welches Verständnis von ›Tatsachen‹ als Tatsachen es überhaupt geben kann.« Empirisch geht es also darum, »das Spezifische einer hegemonialen Logik ans Licht [zu] bringen« (Laclau 2013b: 57). Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass die konstitutive Bedingung der Hegemonie und damit gleichsam die Bedingung für die Konstitution sozialer Ordnung die »Verallgemeinerung der Repräsentationsverhältnisse« (Laclau 2013b: 74) ist – wobei dieser Repräsentationsprozess so abläuft, dass er rückwirkend selbst die Entität erschafft, die er repräsentiert (vgl. ebd.).

Für Laclau hat dabei jede politische Handlung eine »parodistische Komponente, insofern eine bestimmte Bedeutung, die innerhalb des Horizonts eines Ensembles institutionalisierter Praktiken fixiert war, zu neuen Anwendungen hin verschoben wird, die ihre Literalität subvertiert« (Laclau 2013b: 100–101). Die nicht von einer Logik geleitete Subversion ist also immer schon Bestandteil der Subjektkonstitution, oder in Laclaus Worten: »der Raum dieser tropologischen Bewegung, die die symbolische Ordnung subvertiert, [ist] der Ort der Entstehung des Subjekts« (ebd.: 101).

In Laclaus Hegemoniebegriff eingelagert ist also ein Subjektverständnis, das gerade auf die gesellschaftlichen Prozesse und Dynamiken fokussiert, in denen bestimmte Subjekt- und Identitätsformationen als »alternativlos« ausgegeben werden. Diese Alternativlosigkeit setzt aber eine Differenz, ein konstitutives ›Außen‹/›das Andere‹ voraus, oder in Laclaus Worten: »[E]very identity is dislocated insofar as it depends on an outside which both denies identity and provides the condition of possibility at the same time.« (1990: 39) Das »Scheitern der Identität« (Butler et al. 2013: 1) ist für das Projekt der Hegemonie zentral, erlaubt es doch Verschiebungen und Neuordnungen des nur scheinbar alternativlosen normativen Gefüges.

4. Perspektive einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung

Wenn wir im Folgenden von einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung sprechen, setzen wir genau hier an und nehmen – indem wir die Prozesse, Dynamiken und Regulierungsweisen der Subjektivierung analysieren und historisieren – die jeweiligen normativen und institutionellen kulturellen Ordnungen der postmigrantischen Gesellschaft in den Blick. Subjektivierungsforschung adressiert dabei nicht nur »das Mikro-Makro-Problem« (Schürmann et al. 2018: 859), das zwangsläufig mit dem alleinigen Rückgriff auf »zwei unterschiedliche Datensorten« (ebd.) gelöst werden könnte. In ihren methodologischen Herleitungen und Ausarbeitungen rekurriert Subjektivierungsforschung vielmehr auf verschiedene »Narrationen« oder Wissenschaftstraditionen, wie u.a. die Wissenssoziologie, die Biografieforschung, die Visuelle Soziologie oder die Objektive Hermeneutik. Diskurse und Praktiken, Narrationen und Wissensordnungen, Artefakte und Akteure werden hierbei nicht gegeneinander ausgespielt, sondern zusammengedacht und zusammengebracht. Die hier vorgestellten subjekttheoretischen Überlegungen fokussieren und verfestigen diese Doppelperspektive hegemonietheoretisch bzw. indem Subjekt und Hegemonie methodologisch aufeinander bezogen werden. Die Frage der Macht und die Frage nach dem (mehrfach) Ausgeschlossenen sind der hegemonietheoretischen Forschungsanalytik dabei inhärent. Mithin liegt die Frage nach den Mechanismen des Othering als eine zentrale Forschungsperspektive der Subjektivierungsforschung mehr als nahe.

Subjektivierungsprozesse sind immer ein Teil von diskursiven Praxen, die durch »Verschiebungen« geprägt sind, die sich durch Performativität und Reiteration charakterisieren lassen. Das »Ich« z.B. der biografisch-narrativen Erzählung stammt »von etwas« (den Diskursen) her, das ihr* ihm vorausliegt und seine*ihre Grenzen überschreitet (vgl. Butler 2001), und zugleich geht das erzählende Subjekt in seiner* ihrer Erzählung über die es umgebenden Diskurse hinaus, bezieht sich auf sie und verschiebt sie, wird durch Diskurse konstituiert und ist Akteur*in in/von Diskursen (vgl. Tuidor 2017):

»Das Subjekt ist somit weder als gänzlich der positionierenden Anrufung unterworfen und ausgesetzt, noch als souveräne und unabhängige Instanz zu verstehen. Es bewegt sich jeweils in Relation zu den diskursiv zur Verfügung gestellten Positionierungsmöglichkeiten, zu denen es sich ablehnend

oder annehmend verhalten, sich diesen jedoch nicht in der Selbstpositionierung gänzlich entziehen kann.« (Polat 2017: 200f.)

Mithilfe der Subjektivierungsforschung können nun veränderte Diskurspositionen ebenso wie das Ringen im Schauplatz der Hegemonie empirisch, aber auch methodologisch eingeholt werden. Rassifizierende, ethnisierende, kulturalisierende, vergeschlechtlichende und heteronormative diskursive Formationen operieren dabei nicht (nur) über binäre Differenzen von z.B. innen/außen, schwarz/weiß, deutsch/nicht-deutsch. Die Anregung, die eine postmigrantische Perspektive hier bereithält, weist auf die Zwischenräume, das Ausgelassene, Grenzüberschreitende und auf *Inbetweeness* hin. Darüber hinaus weist eine postmigrantische Perspektive für uns auf die intersektionalen Verwobenheiten von z.B. rassifizierten und vergeschlechtlichten Positionierungen hin – und damit erweitern wir die Perspektive des Postmigrantischen um eine dezidiert feministische, gender-/queersoziologische Perspektive.

Wenn die koloniale Matrix des Denkens, Ordners und Wahrnehmens von Differenzen auch auf Geschlecht (vgl. Hall 1997) und die Geschlechterforschung bezogen wird, dann bedeutet dies jedoch auch, letztere hinsichtlich ihres hegemonialen Verständnisses von Geschlecht als »Epistemik des Denkens in kulturellen Gegensätzen« (Winkel 2019: 295) zu reflektieren. Die Kategorie Geschlecht und ihre Wahrnehmung hat(te) für die Aufrechterhaltung von Kolonialität zentrale Bedeutung.¹⁵ Dementsprechend bezieht sich Dekolonialität auch auf Geschlecht als koloniale Wissenskategorie, ihre Dezentrierung, Dekonstruktion und Neucodierung als homogene und universelle Kategorie (vgl. Mohanty, Spivak). Mit Maria Lugones (2010) kann hieran anknüpfend betont werden, dass die Kategorie Geschlecht ebenso wie *race* eine koloniale Erfindung ist. Mit Catherine Walsh (2018) wollen wir aber auch fragen, wie eine dekolonial-feministische Praxis nicht nur im Aktivismus, sondern auch in der Wissenschaft aussehen kann.

Für uns bedeutet dies u.a., die Verwobenheiten von veränderten Positionierungen zu analysieren. Dabei verstehen wir Intersektionalität als Heuristik, die in unserem Verständnis immer auch eine machtanalytische und herrschaftskritische Dimension beinhaltet (vgl. Leiprecht/Lutz 2006; Lutz et al. 2010). Es geht also bei intersektionalen Analysen keineswegs nur

15 Die hierarchische binäre Geschlechterordnung einzuführen, war Bestandteil des imperialistischen Kolonialsystems.

darum, die unterschiedlichen Kategorien sozialer Ungleichheit herauszuarbeiten, innerhalb derer sich ein*e Einzelne*r verortet. Eine Arbeit, die sich hierauf beschränkt, läuft Gefahr, die machtvollen normativen Dimensionen, aber vor allem die oftmals reproduzierte essenzielle Verfasstheit von Differenzen aus den Augen zu verlieren (vgl. Villa 2010: 210). Es geht stattdessen darum, den diskursiven Kontext *in the sense of power/knowledge/subject* zu berücksichtigen. Erst dann wird aus einer intersektionalen Analyse nicht nur eine »Untersuchung von gleichzeitigen Ungleichheiten« (Castro Varela/Dhawan 2010: 313), sondern: Intersektionalität wird zum Instrumentarium, mit dem es gelingt, sowohl benachteiligende als auch privilegierende Effekte zu rekonstruieren und die »Komplexität der individuellen sozialen Position« (Villa 2010: 207) sowie ihre Verortungen innerhalb unterschiedlicher Diskurse und Machtverhältnisse in den Blick zu nehmen (vgl. Spies 2012). Oder anders ausgedrückt: Eine intersektionale Perspektive ermöglicht es Forschenden »to explore how axes of differences and power relations are discursively (re)produced, changed, negotiated and varied by differently located individuals as they talk about experiences, their life stories, and their identities« (Davis/Lutz 2018).

Für die Subjektivierungsforschung bedeutet dies:

- a) die Frage nach der Hervorbringung und dem Ausschluss von Subjektivitäten zu stellen, also: Welche Anrufungen/Subjektpositionen können bzw. müssen eingenommen werden? Welche (verändernden) Diskurse stellen welche Subjektpositionen zur Verfügung, und welche werden ausgeschlossen oder bleiben unthematisiert? Welche Positionen werden wann, d.h. zu welchem historischen Zeitpunkt, von wem wie eingenommen?
- b) die Frage nach inhärentem methodologischem Nationalismus der Subjektivierungsforschung zu stellen, mithin: Welche Kategorien von »fremd«/»eigen«, »Wir«/»Die« liegen der Forschungsfrage zugrunde und werden ggf. implizit (re-)produziert? Wie werden diese Differenzen ontologisch begründet – und essenzialisiert?
- c) die Frage nach Handlungsmacht/Agency zu stellen: Gibt es mögliche Alternativen der Verortung, Möglichkeiten, »andere« Geschichten zu erzählen und »nicht so regiert zu werden« (Foucault)? Werden diese in der Analyse sichtbar gemacht bzw. können sie sichtbar gemacht werden?
- d) Fragen nach den eigenen »diskursiven Verstrickungen« und hegemonialen Perspektiven zu stellen (bei der Recherche, während des Interviews und in der Analyse): Welche machtvollen und miteinander verwobenen Diffe-

renzen, Privilegierungen und Marginalisierungen spielen bei der eigenen Verortung (als Erzählende und als Forschende) eine Rolle (vgl. Lutz 2018)?

Um solche Fragen zu verfolgen und gleichzeitig auch sichtbar zu machen, sprechen wir von einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung. Dabei geht es uns darum, den Widersprüchen der postmigrantischen Gesellschaft und ihren inhärenten Mechanismen des Othering nachzugehen und zu fragen, welche Rolle diese Widersprüche in der postmigrantischen Gesellschaft spielen, die – wie wir oben gezeigt haben, nochmals verschärft in Corona-Zeiten – z.B. dazu führen, dass Geflüchtete willkommen geheißen und Grenzen geschlossen werden, dass Solidarität gefordert und Alleinerziehende alleine gelassen werden und dass (Alltags-)Rassismus thematisiert und gleichzeitig über ein »asiatisches Virus« bzw. eine »indische Variante« gesprochen wird?

Die Perspektive des Othering beinhaltet dabei aber nicht nur den empirischen Blick auf die Hervorbringung und den Ausschluss nichtakzeptabler, intelligibler Subjektivitäten in der postmigrantischen Gesellschaft, sondern ist für uns auch Frage an die Subjektivierungsforschung selbst. Mit anderen Worten ist danach zu fragen, inwiefern Subjektivierungsforschung im Forschungsprozess und in ihren methodologischen Annahmen ein Othering (re-)produziert und Differenzen (hinsichtlich Geschlecht und *race*) perpetuiert.

Das heißt, es stellt sich die Frage, wie die »systematische Dezentrierung des Westens« (Laclau 2013b: 63) auch auf methodologisch-methodische Überlegungen übertragen werden kann. Auf empirischer Ebene rücken dabei gleichermaßen subalternisierte und minorisierte Kämpfe und Widerstände in den Blick, ebenso wie vielfache Vulnerabilitäten. Jedoch kann die Spivak'sche Frage, »*who can speak?*«, nicht nur mit dem Verweis auf die Hegemonie des Westens, der nicht zu(zu)hören bereit ist, beantwortet werden. Von der Agency sprechender Akteur*innen methodologisch auszugehen, wurde methodisch und empirisch oftmals damit übersetzt, den bislang Marginalisierten und Ausgeschlossenen eine Stimme zu geben (z.B. im Rahmen von Erzählungen). Der Stolperstein einer so gelagerten Empirie liegt in ihrer Normalisierungsmacht, wie Stuart Hall mit Verweis auf Frantz Fanons »Schwarze Haut, weiße Masken« (1985) betont. Denn es sei eine Sache, »ein Subjekt oder eine Gruppe in einem herrschenden Diskurs als das Andere zu positionieren« (Hall 1994c: 29), aber etwas Anderes sei es, sie damit gleichermaßen »durch die Macht des inneren Zwangs und durch subjektive

Anpassung [...] an die Norm zu unterwerfen« (ebd.). Die Wissenskategorien des Westens hatten – so Hall – »die Macht, uns dazu zu bringen, dass wir *uns selbst* als ›Andere‹ wahrnahmen« (ebd.: 29f., Herv. i. O.).

Dekolonialität, Dezentrierung und Dekonstruktion zum Ausgangspunkt nehmend, gilt es also zu fragen, wie »other ways of seeing, knowing and being« (Molebatsi 2021) nicht so sehr erforscht denn für die Forschungsmethoden selbst fruchtbar gemacht werden können. Wir beziehen uns daher erneut auf zwei der oben bereits formulierten Fragen (b+d) einer dekolonial-intersektionalen Subjektivierungsforschung: Welche Kategorien von ›fremd/>eigen‹, ›Wir/>Die‹ liegen der Forschungsfrage zugrunde und werden ggf. implizit (re-)produziert? Wie können die eigenen ›diskursiven Verstrickungen‹ und hegemonialen Blicke bei der Recherche, während des Interviews und in der Analyse verändert werden?

5. Rereading Subjektivierungsforschung: Dekolonialität als Methode

Das Forschungsprogramm der intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung, wie wir es hier vorgestellt haben, greift bereits die postkolonialen Kritiken und postmigrantischen Perspektiven auf, die eine Abkehr von der Erforschung rassifizierter, ethnisierter und vergeschlechtlichter Verand-erter – gerade auch durch und in ihrer Erforschung – sowie eine Abkehr der Erforschung kultureller Otherness bedeutet. In den Fokus rücken nun vielmehr zum einen rassifizierende, ethnisierende, vergeschlechtlichende Strukturen und Mechanismen und die damit verbundenen (*weißen*, heteronormativen) Privilegien, zum anderen treten nun vermehrt solche dekolonialen Perspektiven auf den Plan, die die Forschenden selbst in den Fokus rücken (vgl. Giebeler/Meneses 2012).

In einem Teil der sozialwissenschaftlichen Forschung hat sich – diesen Überlegungen entsprechend – der Konsens etabliert, nicht über ›die Anderen‹, und auch nicht für ›die Anderen‹, sondern mit ›den Anderen‹ zu sprechen. Doch dies allein beantwortet noch nicht die grundlegende dekoloniale Frage, ob *the master's house* mit *the master's tools* demontiert werden kann (vgl. Bendix et al. 2020). Gleichsam kann die Antwort auf diese Frage nicht darin liegen, ›anderes‹ – z.B. lokales oder indigenes – Wissen zu betonen und mit dieser Betonung wiederum ›die Anderen‹ zu romantisieren und zu re-subalternisieren (vgl. Sezgin 2021). Dekolonialität auf die methodologisch-

methodische Herangehensweise zu beziehen, bedeutet für uns vielmehr, das (eigene) methodische Vorgehen einer fortlaufenden Hinterfragung zu unterziehen; mithin *the master's tools* gegen sich selbst zu richten.

Spivak (1996) hat dies als Ver-Lernen betitelt: ein Ver-Lernen von Privilegien, ein Ver-Lernen von Dominanzkultur sowie ein Ver-Lernen von hegemonialen Repräsentationsregimen. Sie knüpft damit an ihre Kritik am Fortbestehen von Kolonialismus und Imperialismus an und fordert die (weißen, westlichen) Wissenschaftler*innen in ihrer Positionierung als Wissenschaffende heraus, hinterfragt dabei auch die Vorannahmen von Analysen (u.a. in der Geschlechterforschung jene der kolonialen Matrix von Geschlecht und Emanzipation).¹⁶ Übertragen auf eine intersektional-dekoloniale Subjektivierungsforschung bedeutet dies ein Ver-Lernen derjenigen Wissens(schaffens)praktiken und -inhalte, die die Nicht-Berücksichtigung der Geschichte und Gegenwart von (Post-)Kolonialismus, Heteronormativität und Rassismus stützen. Methoden, so Sarah Corona Berkin und Olaf Kaltmeier (2012: 11), »die auf eine Dekolonialisierung des Wissens abzielen, versuchen gerade dem Nichtsagbaren Raum zu verschaffen und damit die Grenze des Sagbaren zu erweitern«.

Im Rahmen der interpretativen Methodendebatten sind bislang insbesondere dekoloniale Kritiken (mit Bezug zu *indigenous research* und den *estudios culturales* in Lateinamerika) aufgegriffen worden (vgl. Tuhiwai Smith 1999; Kaltmeier/Corona Berkin 2012). So wurden für einzelne Methoden – wie z.B. für die Biografieforschung (vgl. Tuiider/Lutz 2017; Lutz 2010) – methodologisch-methodische Herausforderungen formuliert und methodische Anregungen abgeleitet, wie z.B. das Geben und Nehmen im Forschungsprozess (vgl. Giebeler/Meneses 2012). Auch aus den methodischen Debatten zum partizipativen Forschen kommen in diesem Zusammenhang wichtige Überlegungen (von Unger 2014 und in diesem Band).

Die hier vorgestellte intersektional-dekoloniale Subjektivierungsforschung geht insofern über diese Vorschläge hinaus, als sie als Antwort auf

16 Spivak spricht in diesem Zusammenhang auch von »epistemischer Gewalt« und weist damit auf die Gewaltförmigkeit von Wissen – und damit auch von Wissenschaft, die etwas als »einzige Wahrheit« deklarieren und andere (alternative/nichteuropäische) Wissensgefüge sanktionieren kann: »Das klarste Beispiel für eine solche epistemische Gewalt ist das aus der Distanz orchestrierte, weitläufige und heterogene Projekt, das koloniale Subjekt als Anderes zu konstituieren. Dieses Projekt bedeutet auch die asymmetrische Auslöschung der Spuren dieses Anderen in seiner prekären Subjektivität bzw. Unterworfenheit« (Spivak 1988/2008: 42).

die Frage, wie *the master's house* mit *the master's tools* demontiert werden kann, Dekolonialität als Methode, als methodische Praxis begreift, um Selbstverständlichkeiten ebenso wie Fragestellungen und Positionierungen der Forschenden fortwährend zu hinterfragen. Diese Hinterfragung, so dürfte deutlich geworden sein, geht über einen Positionierungsmarathon (z.B. als weiß, deutsch, weiblich, lesbisch) hinaus. Ebenso wenig erschöpft sie sich in einem lapidaren ›Zum Klingen bringen unterschiedlicher Perspektiven‹ auf das Datenmaterial in Forschungswerkstätten – gleichwohl wir diese für die Interpretation von Daten nach wie vor als wichtig erachten (vgl. Dausien 2019), ebenso wie eine biografische Reflexivität im Forschungsprozess (vgl. Siouti/Ruokonen Engler 2016; Siouti in diesem Band).

Bereits Edward Said formulierte:

»Niemand hat jemals eine Methode erfunden, um den Wissenschaftler [die Wissenschaftler*in] von seinen [*ihren – Anm. d. Verf.] Lebensbedingungen zu trennen, von seiner [*ihrer] (bewussten wie unbewussten) Zugehörigkeit zu einer Klasse, einer Glaubensrichtung, einer sozialen Position oder der reinen Tatsache, Mitglied einer Gesellschaft zu sein. Dies alles fährt fort auf [sie*] ihn Einfluss zu nehmen, auf das, was er [*sie, mensch – Anm. d. Verf.] beruflich tut.« (Said 2014 [1978]: 18)

Die eigene Positionierung im Zuge einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung zu hinterfragen, soll daher nicht zu identitären Selbstpositionierungen führen, deren Ausgang in der Legitimität oder Illegitimität der Forschungsfrage und Forschungsposition liegt. Vielmehr sollen Positionen und Forschungsanliegen in ihrem je spezifischen, auch postkolonialen Machtgefüge positioniert, analysiert und reflektiert werden, letztendlich also – weiterhin – die kritische Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse vorangetrieben werden. Die Frage jedoch, wer genug *of color*, genug *queer*, genug feministisch ist, wer also letztendlich Rassismus, Sexismus, Heteronormativität erforschen darf, ist einer kritischen Gesellschaftsanalyse nicht zuträglich, sondern führt vielmehr zu Moralisierung und z.T. Delegitimierung z.B. der Forschenden (vgl. Ibrahim et al. 2012; Berendsen et al. 2019):¹⁷ »Ein Antirassismus, in dem nur diejenigen zu Wort kommen sollen, die als ›Opfer‹ davon

17 Genau aus diesem Grund haben wir in diesem Beitrag davon abgesehen, uns selbst als *weiße*, nicht anerkannt migrantisierte/ausländische/deutsche, lesbische/heterosexuelle Forschende zu positionieren, gleichwohl wir unsere eigenen Positioniertheiten als Bestandteil einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung begrei-

betroffen sind, reduziert den ganzen emanzipatorischen Inhalt eines solchen Projekts auf eine Art Interessenvertretung oder sogar Generalversammlung eines Mainstreams der Minderheiten.« (Ibrahim et al. 2012) Einem solchen identitätsverhafteten Sprechen und Forschen möchten wir Walter Mignolos »Grammatik der Dekolonialität« entgegenstellen:

»Die Grammatik der Dekolonialität (die Dekolonisierung von Sein und Wissen sowie der politischen und ökonomischen Theorie) beginnt dann, wenn die Akteur_innen, die rassisierte Sprachen und ihrer Menschlichkeit beraubte Subjektivitäten bewohnen, ein Bewusstsein der Auswirkungen der Kolonialität von Sein und Wissen erlangen.« (Mignolo 2016: 188)

Dem folgend kann und will sich eine intersektional-dekoloniale Subjektivierungsforschung nicht in einem Verständnis von Dekolonialität als immer »die Anderen« und ihre Emanzipation und Befreiung (von Imperialismus und Kolonialität) betreffend erschöpfen. Auch geht sie nicht davon aus, dass es den richtigen Ort oder die richtige Verortung der Forschung oder der Forscher*innen gibt. Mignolo bringt die Grammatik der Dekolonialität mit einer Methode des kritischen Grenzdenkens (vgl. ebd.: 202) in Verbindung. Dieses Grenzüberschreitende ist auch der Ausgangspunkt feministischer Analysen und Kritik im Rahmen des *Chicana*-Feminismus bei Gloria Anzaldúa (1987), die ebenfalls auf die Bedeutung des Borderlands/*sin frontera* verweist: Grenz_denken, Grenz_gänge und Grenz_reflexionen sind, so möchten wir schließen, mit dem Projekt einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung aufs Engste verwoben; und es sind zentrale Perspektiven, um Othering im Forschungsprozess nachzugehen.

Literatur

- Allmendinger, Jutta (2021): Es geht nur gemeinsam! Wie wir endlich Geschlechtergerechtigkeit erreichen. Berlin: Ullstein Verlag.
- Anzaldúa, Gloria (1987): *La Frontera – Borderlands*. San Francisco: Aunt Lute Books.

fen und hierin auch einen Ansatzpunkt sehen, zur Dekolonialität von Wissensordnungen beizutragen.

- Bendix, Daniel/Müller, Franziska/Ziai, Aram (Hg.) (2020): *Beyond the Master's Tools? Decolonizing Knowledge Orders, Research Methods and Teaching*. Lanham, Maryland: Rowmann & Littlefield.
- Berendsen, Eva/Cheema, Saba-Nur/Mendel, Meron (Hg.) (2019): *Trigger Warnung. Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Brodersen, Folke/Spies, Tina/Tuidor, Elisabeth (2021): *Geschlecht und Sexualität zwischen Diskurs und Selbst-Positionierung. Methodologische Implikationen einer empirischen Subjektivierungsforschung*, in: Susann Fegter/Antje Langer/Christine Thon (Hg.): *Diskursanalytische Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung 17*. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 25-37.
- Bücker, Teresa (2021): *Streitraum: »Corona und der Backlash für Frauen«*, Carolin Emcke im Gespräch mit Christina Clemm und Teresa Bücker, https://www.youtube.com/watch?v=C_o0FdboCK4 (abgerufen am 16.02.2022).
- Buschmeyer, Anna/Ahrens, Regina/Zerle-Elsässer, Claudia (2021): *Wo ist das (gute) alte Leben hin? Doing Family und Vereinbarkeitsmanagement in der Corona-Krise*, in: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 13 (2), 11-28.
- Butler, Judith (1998a): *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin: Berlin Verlag.
- Butler, Judith (1998b): *Weitere Reflexionen zu Hegemonie und Gender*, in: Oliver Marchart (Hg.): *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*. Wien: Turia + Kant, 254-261.
- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith/Laclau, Ernesto (1998): *Gleichheiten und Differenzen. Eine Diskussion via E-Mail*, in: Oliver Marchart (Hg.): *Das Undarstellbare der Politik. Zur Hegemonietheorie Ernesto Laclaus*. Wien: Turia + Kant, 238-253.
- Butler, Judith/Laclau, Ernesto/Žižek, Slavoj (2013): *Kontingenz, Hegemonie, Universalität. Aktuelle Dialoge zur Linken*. Wien: Turia + Kant.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2010): *Mission Impossible: Postkoloniale Theorie im deutschsprachigen Raum?*, in: Julia Reuter/Paula-Irene Villa (Hg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*. Bielefeld: transcript, 303-329.

- Corona Berkin, Sarah/Kaltmeier, Olaf (2012): Im Dialog. Methodologische Überlegungen zu Horizontalität und Reziprozität in den Sozial- und Kulturwissenschaften, in: Olaf Kaltmeier/Sarah Corona Berkin (Hg.): Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial und Kulturwissenschaften. Münster: Westfälisches Dampfboot, 72-94.
- Dausien, Bettina (2019): »Doing reflexivity«: Interpretations- und Forschungswerkstätten. Überlegungen und Fragen (nicht nur) aus der Perspektive von »Anfänger*innen« in der Biographieforschung, in: Gerhard Jost/Marita Haas (Hg.): Handbuch zur soziologischen Biographieforschung. Opladen: utb, 257-276.
- Davis, Kathy/Lutz, Helma (2018): Using Intersectionality in Biographical Research, CfP for the Joint Session RC38 (Biography & Society) and RC05 (Racism, Nationalism and Ethnic Relations), XIX ISA World Congress of Sociology. Toronto, Canada, <https://isaconf.confex.com/isaconf/wc2018/webprogram/Session8905.html> (abgerufen am 16.02.2022).
- Demirović, Alex (2020): In der Krise die Weichen stellen. Die Corona-Pandemie und die Perspektiven der Transformation, <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/in-der-krise-die-weichen-stellen-die-corona-pandemie-und-die-perspektiven-der-transformation/> (abgerufen am 18.02.2022).
- Fanon, Frantz (1985): Schwarze Haut, weiße Masken. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foroutan, Naika (2015): Die postmigrantische Gesellschaft, in: Bundeszentrale für politische Bildung, Kurzdossiers: Zuwanderung, Flucht und Asyl – Aktuelle Themen, <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/205190/die-postmigrantische-gesellschaft> (abgerufen am 05.11.2016).
- Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld: transcript.
- Foucault, Michel (1997): Sexualität und Wahrheit. Band 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (9. Auflage, Original 1976).
- Giebeler, Cornelia/Meneses, Marina (2012): Geben und Nehmen im Forschungsprozess. Reflexionen über trans-, inter- und intrakulturelle Räume im Forschungsprojekt »Juchitán – die Stadt der Frauen: Vom Leben im Matriarchat« – Eine Retrospektive nach 20 Jahren, in: Olaf Kaltmeier/Sarah Corona Berkin (Hg.): Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial und Kulturwissenschaften. Münster: Westfälisches Dampfboot, 145-169.

- Hall, Stuart (1994a): Alte und neue Identitäten, alte und neue Ethnizitäten, in: Ulrich Mehllem/Dorothee Bohle/Joachim Gutsche/Matthias Oberg/Dominik Schrage (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument, 66-88.
- Hall, Stuart (1994b): Die Frage der kulturellen Identität, in: Ulrich Mehllem/Dorothee Bohle/Joachim Gutsche/Matthias Oberg/Dominik Schrage (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument, 180-222.
- Hall, Stuart (1994c): Kulturelle Identität und Diaspora, in: Ulrich Mehllem/Dorothee Bohle/Joachim Gutsche/Matthias Oberg/Dominik Schrage (Hg.): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument, 26-43.
- Hall, Stuart (1995): Fantasy, Identity, Politics, in: Erica Carter/James Donald/Judith Squires (Hg.): Cultural Remix. Theories of Politics and the Popular. London: Lawrence & Wishart, 63-69.
- Hall, Stuart (1996): Introduction: Who Needs ›Identity‹?, in: Stuart Hall/Paul Du Gay (Hg.): Questions of Cultural Identity. London u.a.: Sage, 1-17.
- Hall, Stuart (1997): The Spectacle of the ›Other‹, in: ders. (Hg.): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London: Sage, 223-279.
- Hall, Stuart (1999): Ethnizität: Identität und Differenz, in: Jan Engelmann (Hg.): Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies Reader. Frankfurt a.M., New York: Campus, 83-98.
- Hall, Stuart (2000): Postmoderne und Artikulation. Ein Interview mit Stuart Hall. Zusammengestellt von Lawrence Großberg, in: Nora Räthzel (Hg.): Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3. Hamburg: Argument, 52-77.
- Hall, Stuart (2018): Das verhängnisvolle Dreieck: Rasse, Ethnie, Nation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Huxel, Katrin/Karakayalı, Juliane/Palenga-Möllenbeck, Ewa/Schmidbaur, Marianne/Shinozaki, Kyoko/Spies, Tina/Supik, Linda/Tuider, Elisabeth (Hg.) (2020): Postmigrantisch gelesen: Transnationalität, Gender, Care. Bielefeld: transcript.
- Huxel, Katrin/Spies, Tina/Supik, Linda (2020): PostKölnialismus – Otherringeffekte als Nachhall Kölns im akademischen Raum?, in: Katrin Huxel/Juliane Karakayalı/Ewa Palenga-Möllenbeck/Marianne Schmidbaur/Kyoko Shinozaki/Tina Spies/Linda Supik/Elisabeth Tuider (Hg.): Postmigrantisch gelesen: Transnationalität, Gender, Care. Bielefeld: transcript, 127-144.

- Ibrahim, Aida/Karakayalı, Juliane/Karakayalı, Serhat/Tsianos, Vassilis (2012): Decolorise it! Die Rezeption von Critical Whiteness hat eine Richtung eingeschlagen, die die antirassistischen Politiken sabotiert, in: analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte & Praxis, ak 575, 21. September 2012, [https://www.akweb.de/bewegung/diskussion-um-critical-whiteness-und-antirassismus-decolorise-it/\(abgerufen am 22.03.2021\)](https://www.akweb.de/bewegung/diskussion-um-critical-whiteness-und-antirassismus-decolorise-it/(abgerufen%20am%2022.03.2021)).
- Kaltmeier, Olaf/Corona Berkin, Sarah (Hg.) (2012): Methoden dekolonialisieren. Eine Werkzeugskiste zur Demokratisierung der Sozial und Kulturwissenschaften. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kohlrausch, Bettina/Zucco, Aline (2020): Die Corona-Krise trifft Frauen doppelt, WSI Policy Brief, Nr. 40, 05/2020. Düsseldorf, https://www.wsi.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-007676 (abgerufen am 18.02.2022).
- Laclau, Ernesto (1990): New Reflections on the Revolution of our Time. London: Verso.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2006 [1985]): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen Verlag.
- Laclau, Ernesto (2013a): Emanzipation und Differenz. Wien: Turia + Kant.
- Laclau, Ernesto (2013b): Identität und Hegemonie, in: Judith Butler/Ernesto Laclau/Slavoj Žižek: Kontingenzt, Hegemonie, Universalität. Aktuelle Dialoge zur Linken. Wien: Turia + Kant, 57-112.
- Laufenberg, Mike/Thompson, Vanessa E. (Hg.) (2021): Sicherheit. Rassismuskritische und feministische Debatten. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2006): Intersektionalität im Klassenzimmer: Ethnizität, Klasse, Geschlecht, in: ders./Anne Kerber (Hg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft. Ein Handbuch. Schwalbach a.Ts.: Wochenschau Verlag, 218-234 (2. Auflage, Original 2005).
- Lugones, Maria (2010): Toward a Decolonial Feminism, in: Hypatia 25 (4), 742-759, <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.2010.01137.x> (abgerufen am 21.02.2022).
- Lutz, Helma (2010): Biographieforschung im Lichte postkolonialer Theorien, in: Julia Reuter/Paula-Irene Villa (Hg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript, 115-136.
- Lutz, Helma (2018): Intersektionelle Biographieforschung, in: dies./Martina Schiebel/Elisabeth Tuidt (Hg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer VS, 139-150.

- Lutz, Helma/Herrera Vivar, María Teresa/Supik, Linda (2010): Fokus Intersektionalität – eine Einleitung, in: dies. (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS Verlag, 9-30.
- Mbembe, Achille (2011): Nekropolitik, in: Marianne Pieper/Thomas Atzert/Serhat Karakayalı/Vassilis Tsianos (Hg.): Biopolitik – in der Debatte. Wiesbaden: Springer VS, 63-96.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeiten. Münster: Waxmann.
- Mignolo, Walter D. (2016): Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität. Wien: Turia + Kant.
- Molebatsi, Chadzimula (2021): Decoloniality – Decolonization Debate: Convergent or Divergent Frameworks, Presentation at the 1st International and Interdisziplinäre Conference on Spatial Methods. SMUS Conference Botswana, 23.-25.09.2021.
- Pieper, Marianne/Panagiotidis, Efthimia/Tsianos, Vassilis (2011): Konjunkturen der egalitären Exklusion: Postliberaler Rassismus und verkörperte Erfahrung in der Prekarität, in: Marianne Pieper/Thomas Atzert/Serhat Karakayalı/Vassilis Tsianos (Hg.): Biopolitik – in der Debatte. Wiesbaden: Springer VS, 193-226.
- Polat, Serpil (2017): »Ich bin Kokosnuss sozusagen«. Biographisches Sprechen und Subjektpositionierung in postkolonialen Ordnungen, in: Tina Spies/Elisabeth Tuidor (Hg.): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen. Wiesbaden: Springer VS, 195-212.
- Rothmüller, Barbara (2020): Intimität und soziale Beziehungen in der Zeit physischer Distanzierung Ausgewählte Zwischenergebnisse zur COVID-19-Pandemie, <http://barbararothmueller.net/rothmueller2020zwischenberichtCOVID19.pdf> (abgerufen am 15.12.2021).
- Said, Edward W. (2014): Orientalismus. Frankfurt a.M.: Fischer (4. Auflage, Original 1978).
- Sarasin, Philipp (2020): Mit Foucault die Pandemie verstehen?, in: Geschichten der Gegenwart, <https://geschichtedergegenwart.ch/mit-foucault-die-pandemie-verstehen/> (abgerufen am 10.02.2022).
- Schürmann, Lena/Pfahl, Lisa/Traue, Boris (2018): Subjektivierungsanalyse, in: Leila Akremi/Boris Traue/Nina Baur/Hubert Knoblauch (Hg.): Interpretativ forschen. Ein Handbuch für die Sozialwissenschaften. Weinheim, New York: Beltz Juventa, 858-885.

- Sezgin, Hilal (2021): Verzeihen statt Pingpong spielen. Betroffene zu Wort kommen zu lassen, ist richtig, birgt aber Gefahren. Es verallgemeinert ihre Positionen und zieht künstliche Grenzen, in: Eva Berendsen/Saba-Nur Cheema/Meron Mendel (Hg.): Trigger Warnung. Identitätspolitik zwischen Abwehr, Abschottung und Allianzen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 37-39.
- Siouti, Irini/Ruokonen Engler, Minna Kristiina (2016): Biographische Reflexivität als zentrales Schlüsselkonzept in der transnationalen Biographieforschung, in: Marga Günther/Anke Kerschgens (Hg.): Forschungssituationen (re-)konstruieren. Reflexivität in Forschungen zu intergenerativen Prozessen. Opladen u.a.: Budrich UniPress, 169-192.
- Spies, Tina (2010): Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs. Bielefeld: transcript.
- Spies, Tina (2012): Gewalt, Geschlecht und Ethnizität – Intersektionalität im diskursiven Kontext, in: Mechthild Bereswill/Peter Rieker/Anna Schnitzer (Hg.): Migration und Geschlecht. Theoretische Annäherungen und empirische Befunde. Weinheim, Basel: Juventa, 105-125.
- Spies, Tina (2017): Subjektpositionen und Positionierungen im Diskurs. Methodologische Überlegungen zu Subjekt, Macht und Agency im Anschluss an Stuart Hall, in: Tina Spies/Elisabeth Tuider (Hg.): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen. Wiesbaden: Springer VS, 69-90.
- Spies, Tina/Tuider Elisabeth (2021): Othering in Corona Zeiten. Perspektiven einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung, Vortrag beim digitalen ÖGS/DGS Kongress, Plenum: Rekonfigurationen von Grenz- und Care-Regimen in Zeiten von Corona, 23.-25.08.2021.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1996): The Spivak Reader. Hg. von Donna Landry u. Gerald Maclean. New York, London: Routledge.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008 [1988]): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien: Turia + Kant.
- Supik, Linda (2005): Dezentrierte Positionierung. Stuart Halls Konzept der Identitätspolitik. Bielefeld: transcript.
- Tietje, Olaf/Tuider, Elisabeth (2019): Post-Migration-Society, Willkommenskultur und Flucht. Unsichtbares rekonstruieren – Nicht-Thematisiertes analysieren, in: DGS Kongressband: Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen, 2019, https://publikationen.sozioogie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1065/1355 (abgerufen am 21.02.2022).

- Tsianos, Vassilis/Juliane Karakayalı (2014): Rassismus und Repräsentationspolitik in der postmigrantischen Gesellschaft, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 13-14, 33-39, <http://www.bpb.de/apuz/180863/repraesentationspolitik-in-der-postmigrantischen-gesellschaft> (abgerufen am 01.11.2016).
- Tuhiwai Smith, Linda (1999): *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous Peoples*. London: Zed Books Ltd.
- Tuider, Elisabeth (2017): Hate Speech – Das Subjekt des Widerstands, in: Tina Spies/Elisabeth Tuider (Hg.): *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen*. Wiesbaden: Springer VS, 111-128.
- Tuider, Elisabeth (2020): Decolonizing Migration. Transnationalität unter postmigrantischen Vorzeichen, in: Katrin Huxel/Juliane Karakayalı/Ewa Palenga-Möllnbeck/Marianne Schmidbaur/Kyoko Shinozaki/Tina Spies/Linda Supik/Elisabeth Tuider (Hg.): *Postmigrantisch gelesen. Transnationalität, Gender, Care*. Bielefeld: transcript, 201-218.
- Tuider, Elisabeth/Lutz, Helma (2017): Postkolonialität und Biographieforschung, in: Helma Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tuider (Hg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: VS, 101-114.
- Villa, Paula-Irene (2009): (De)Konstruktion und Diskurs-Genalogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorien, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: Springer VS, 146-158.
- Villa, Paula-Irene (2010): Verkörperung ist immer mehr. Intersektionalität, Subjektivierung und der Körper, in: Helma Lutz/María Teresa Herrera Vivar/Linda Supik (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. Wiesbaden: Springer VS, 203-221.
- Villa, Paula-Irene (2020): Corona-Krise meets Care-Krise – Ist das systemrelevant?, in: *Leviathan* 48, 433-450.
- von Unger, Hella (2014): *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*, Wiesbaden: Springer VS.
- Walsh, Catherine (2018): Decoloniality in/as Praxis, in: Walter Mignolo/Catherine Walsh (Hg.): *On Decoloniality: Concepts, Analytics, Praxis*. Durham: US-NC, 15-56.
- Wiede, Wiebke (2019): Subjekt und Subjektivierung, Version: 2.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische

- Forschung Potsdam e.V., http://docupedia.de/zg/Wiede_subjekt_und_subjektivierung_v2_de_2019 abgerufen am 12.03.2021).
- Winkel, Heidemarie (2019): Postkolonialismus: Geschlecht als koloniale Wissenskategorie und die weiße Geschlechterforschung, in: Beate Kortendiek/Birgit Riegraf/Katja Sabisch (Hg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Springer, S. 293-302.
- Yildiz, Erol (2015): Postmigrantische Perspektiven. Aufbruch in eine neue Geschichtlichkeit, in: ders./Marc Hill (Hg.): Nach der Migration. Postmigrantische Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: transcript, 19-36.
- Yildiz, Erol (2018): Vom methodologischen Nationalismus zu postmigrantischen Visionen, in: Marc Hill/Erol Yildiz (Hg.): Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen. Bielefeld: transcript, 43-62.

